

Wolfgang Fleischer
Name und Text

Wolfgang Fleischer

Name und Text

Ausgewählte Studien
zur Onomastik und Stilistik

*Zum 70. Geburtstag
herausgegeben und eingeleitet von
Irmhild Barz, Ulla Fix und Marianne Schröder*



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1992

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fleischer, Wolfgang:

Name und Text : ausgewählte Studien zur Onomastik und Stilistik / Wolfgang Fleischer. Zum 70. Geburtstag hrsg. und eingeleitet von Irmhild Barz... – Tübingen : Niemeyer, 1992

NE: Barz, Irmhild [Hrsg.]

ISBN 3-484-10680-8

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1992

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Satz: Johanna Boy, Regensburg

Druck und Einband: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Inhalt

Vorwort	VII
Abkürzungen	X

Onomastik

Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen	3
Zur Frage der Namenfelder	25
Onomastische Strukturen in der deutschen Sprache der Gegenwart ...	43
Deonymische Derivation	58
Zur Vokalquantität in den eingedeutschten altsorbischen Ortsnamen des ostmitteldeutschen Sprachraums	67
Zur Geschichte der deutschen Personennamen in ostmitteldeutschen Ortsnamen	84

Stilistik, Sprachpflege und Sprachkultur

Einige Bemerkungen über Ziele und Aufgaben unserer Sprachpflege	105
Grundfragen der Stilklassifikation unter funktionalem Aspekt	118
Zur stilistischen Charakterisierung wissenschaftlicher Texte in der deutschen Gegenwartssprache	132
Über Möglichkeiten und Grenzen linguistischer Untersuchung literarischer Werke	148
»Vorgegebene« Sprache und künstlerisches Schöpfertum	176
Bibliographie	187

Vorwort

Wolfgang Fleischers vielseitiges Schaffen umfaßt bereits seit den Anfängen seiner wissenschaftlichen Tätigkeit die Onomastik und, Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre einsetzend, Arbeiten zu Stilistik, Sprachpflege und Sprachkultur. Hierher gehören auch Wolfgang Fleischers Arbeiten zur Sprache und zur Sprachreflexion von Schriftstellern.

Anders als in der Stilistik legte Wolfgang Fleischer in der Onomastik sehr früh mit umfassenden Buchpublikationen, Ergebnissen intensiver historisch-regional orientierter Forschungen, den Grundstein für sein über mehr als vier Jahrzehnte anhaltendes Interesse am Eigennamen, das er auch dann weiterverfolgte, als Lexikologie, Wortbildung und Phraseologie mehr und mehr in den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt waren. Während anfangs die Beschäftigung mit dem Namenschatz den Blick erst auf den Gesamtwortschatz gelenkt hatte, waren es später gerade die Einsichten in die Beschaffenheit des appellativischen Wort- und Phrasenbestandes sowie die Erforschung der Wortbildung des Deutschen, die den Vergleich mit dem Eigennamen anregten und zur Herausarbeitung onymischer Spezifika drängten.

Einen bedeutenden, auch international beachteten Beitrag leistete Wolfgang Fleischer zur theoretischen Fundierung der Onomastik, insbesondere zur Bestimmung des Wesens der Eigennamen im Vergleich zu Nicht-Namen. Den grundsätzlichen Funktionsunterschied zwischen beiden Benennungsarten und deren Wechselbeziehungen sichtbar gemacht sowie den Eigennamen als spezifischen Bestandteil des Wortschatzes der Einzelsprache bestimmt zu haben gehört zu den Leistungen Wolfgang Fleischers, die die Entwicklung der Onomastik ganz wesentlich prägten. Auf ihnen basierten auch seine weiteren Arbeiten zur detaillierteren Bestimmung der Eigenart der Namen innerhalb des Sprachsystems, wie etwa zu onymischen Gruppenbildungen – Namenfeld und Namentyp –, zur synchronen Klassifikation der Namen nach ihren Strukturen und deren Verhältnis zu nichtonymischen lexikalischen Einheiten sowie zur onymischen Wortbildung. Die Einsichten in die graduierte Derivationsaffinität der einzelnen Namenklassen zur Bil-

dung von Appellativa sowie in die Prozesse der Onymisierung und Deonymisierung erhellten überzeugend das Zusammenwirken onymischen und appellativischen Wortgutes.

Ebenso bedeutsam wie seine synchron angelegten Arbeiten sind Wolfgang Fleischers diachrone Untersuchungen zur Namengeographie und -entwicklung. Das Besondere an ihnen ist, daß die Geschichte der Namen mit der der Namengeber, -träger und -benutzer konsequent im Zusammenhang gesehen wird, wodurch sich ein ergiebiger Erklärungshintergrund für Sprachliches ergibt. Die Erforschung der frühen slawisch-deutschen Sprachkontakte z.B., nachvollziehbar geblieben an der Integration slawischer Ortsnamen im Deutschen, führte zu wichtigen Einsichten bei der Analyse phonetisch-phonologischer und morphologischer Erscheinungen solcher Namen, die Ergebnis dieses Integrationsprozesses sind. Die diachrone Untersuchung intern-onymischer Beziehungen, wie etwa die Entwicklung von Familiennamen aus Ruf- oder Ortsnamen, die Verwendung von Personennamen in Ortsnamen oder der Gebrauch von Fluß- und Flurnamen als Ortsnamen, illustriert und erklärt die Polyfunktionalität einzelner Namenarten.

Die hier wieder gedruckten, thematisch geordneten Aufsätze stehen exemplarisch für Vielfalt und Tiefe der onomastischen Bemühungen Wolfgang Fleischers. Auch wenn sie nur einen kleinen Teil des onomastischen Gesamtwerkes ausmachen, zeigen sie deutlich die Grundzüge seines Schaffens: die theoretische Einordnung des Eigennamens in den Gesamtwortschatz bei Bewahrung seiner Spezifik sowie die methodologisch fruchtbare Verbindung der Namenforschung mit Dialektologie, Sprachgeschichte, Soziolinguistik, Stilistik einerseits und mit Sozial-, Wirtschafts-, Kultur- und Siedlungsgeschichte andererseits. Wie die Bibliographie zeigt, war Wolfgang Fleischer nicht zuletzt auch darum bemüht, namenkundliche Erkenntnisse der Öffentlichkeit nahezubringen.

Wolfgang Fleischer hat wesentlichen Anteil daran, daß die Grundgedanken der Funktionalstilistik, wie sie in der Sowjetunion und in der ČSSR entwickelt worden waren, Eingang gefunden haben in Stiltheorie und Stillehre an den Universitäten und Hochschulen der DDR. Die mitgehende, einführende Interpretation der Sprachgestalt von Texten, wie sie von der Interpretationsschule in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geübt wurde, trat nun zurück, ohne daß jedoch die Analyse vernachlässigt wurde. Ebenso rückte die Betrachtung der Stilistik als Stilgrammatik in den Hintergrund. Die Auffassung von Stil als Erscheinung des Sprachsystems wurde im wesentlichen ersetzt durch eine auf den Text, auf situative Gegebenheiten bzw. auf kommunikative Funktionen bezogene Stilauffassung. Der Schritt vom System

zum *Text* und, wo Stil – wie in der Interpretationsschule – bereits auf den Text, aber ausschließlich auf den künstlerischen bezogen war, auf *alle Texte*, war von Bedeutung für jegliche nachfolgende Überlegung zu Stil, Sprachpflege und Sprachkultur. Ebenso bedeutsam war die Einsicht, daß Stil auf Situationen und Funktionen bezogen ist. Sie schuf die Möglichkeit der objektiven Bewertung von Stil, jedenfalls in Sachtexten, und – wechselt man die Blickrichtung – der Formulierung von Ansprüchen an Stil. So wurde Normbezogenheit in den Stilbegriff einbezogen und Stil somit lehrbar. Dies gab der praktischen Arbeit mit Stil – in der Lehre wie in der Sprachpflege – Aufschwung.

Über der Normiertheit der Stilproduktion und demnach auch -rezeption von Sachtexten vernachlässigte Wolfgang Fleischer nicht den Blick auf die Sprache künstlerischer Texte. Die Betrachtung künstlerischer Texte vollzog sich auch in der Lehre und bei der Arbeit am künstlerischen Text selbst, vor allem aber in Publikationen und am Gegenstand der Äußerungen von Schriftstellern über Sprache. Wolfgang Fleischer nähert sich diesen Äußerungen im wesentlichen als Lexikologe. Es ist immer wieder das Benennungsproblem, das ihn so, wie es sich aus der Sicht des Künstlers darstellt, fesselt. Sensibilität für Sprache, Sprachkraft, Sprachvermögen mißt er am Reichtum und an der Differenziertheit des Wortschatzes, an Äußerungen über Wörter und am Spiel mit Wörtern.

Die hier versammelten Aufsätze zu den Themen Stilistik/Sprachkultur/Sprachpflege und Sprache/Sprachbewußtheit des Schriftstellers geben einen repräsentativen Einblick in die Auffassungen Wolfgang Fleischers. Sie zeigen in historischer Sicht einen Ausschnitt aus der Entwicklung der Wissenschaftsdisziplin Stilistik. In aktueller Sicht zeigt sich: Vieles des damals Geäußerten gilt heute noch – auch im Rahmen einer pragmatischen, der individuellen und schöpferischen Leistung des Individuums mehr Aufmerksamkeit widmenden Stilauffassung, die zwischen vorgegebenen Normen und individuellem Problemlösen einen engeren Zusammenhang sieht. Das Bleibende betrifft vor allem die unter dem Oberbegriff der Angemessenheit geäußerten Gedanken zur Situations- und Funktionsbezogenheit von Stil. Bis auf die Tilgung einiger weniger zeitgebundener Beispiele bzw. Formulierungen entsprechen alle Texte der Erstveröffentlichung.

Irmhild Barz, Ulla Fix, Marianne Schröder

Abkürzungen in den Fußnoten

Beitr.	=	Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle/Saale)
BzN	=	Beiträge zur Namenforschung
DS	=	Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte
GSR	=	gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe
ICOS	=	International Congress of Onomastic Sciences
LS/ZISW/A	=	Linguistische Studien. Reihe A. Hrsg. im Auftrag des Direktors des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. Berlin
NI	=	Namenkundliche Informationen. Hrsg. von den Sektionen Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft und Germanistik und Literaturwissenschaft der Karl-Marx-Universität Leipzig
OSG	=	Onomastica Slavogermanica Iff. Berlin und Wrocław
ZfdA	=	Zeitschrift für deutsches Altertum
ZfdPh	=	Zeitschrift für deutsche Philologie
ZNF	=	Zeitschrift für Namenforschung
ZONF	=	Zeitschrift für Ortsnamenforschung

Onomastik

Zum Verhältnis von Name und Appellativum im Deutschen*

Die unterschiedliche Funktion von Appellativa und Eigennamen, ihre Stellung innerhalb des Wortschatzes einer Sprache und ihr Verhältnis zueinander sind seit der Antike immer wieder Gegenstand grundsätzlicher Erörterungen gewesen.¹ Das Verhältnis der beiden Kategorien wurde bald als ein Art-, bald nur als ein Gradunterschied aufgefaßt,² und es fehlt nicht an Äußerungen darüber, daß das Wesen des Eigennamens »offenbar recht schwebend und schwer zu bestimmen« sei.³ Wenn H. Paul von »zweifellosten Eigennamen« oder »wahren Eigennamen« spricht,⁴ so muß man annehmen, daß es seiner Meinung nach auch Wörter gibt, deren Eigennamencharakter weniger deutlich ausgeprägt, weniger zweifellos und wahr ist. B. Migliorini hat den Kern des Problems getroffen: Die »historische Grammatik« (*grammatica storica*) muß sich mit der Feststellung begnügen, daß es

* Nach einem Vortrag auf der 9. Jahrestagung der Leipziger namenkundlichen Arbeitsgruppe am 6. Juni 1963.

¹ Vgl. hierzu an jüngeren Arbeiten: E. Pulgram, *Theory of Names*, BzN 5 (1954), 149-196; A. Gardiner, *The Theory of Proper Names. A Controversial Essay*, 2. Aufl., London-New York-Toronto 1954; J. Kurylowicz, *La position linguistique du nom propre*, 1956 – Neudruck in *Esquisses linguistiques*, Wrocław-Kraków 1960, 182-192; V. N. Toporov, *Iz oblasti teoretičeskoj toponomastiki*, *Voprosy Jazykoznanija* 6/1962, 3-12; P. Trost, *Zur Theorie des Eigennamens*, *Omagiu lui Iorgu Iordan*, Bucuresti 1958, 867-869; ders., *Der Gegenstand der Toponomastik*, *Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig, Gesellsch.- und Sprachwiss. Reihe*, 11 (1962), 257-277.

² An einen grundlegenden Artunterschied denkt z.B. W. Porzig, *Indogerm. Forschungen* 44 (1927), 308: »Liegt nicht in dem Phänomen ›Name‹ eine Struktur vor, die in ganz andere Gebiete gehört als die Sprach...?« Vgl. auch B. Trnka, *Problém vlastnich Jmen* (mit englischer Zusammenfassung), *Philologica Pragensia* 6 (1963), 85-89; hier heißt es: »the specific difference between both (Eigennamen und Appellativen) is not of degree ..., but of kind« (S. 89). – Andererseits behauptet A. Dauzat, *Les Noms de Personnes*, Paris 1925, 3 »qu'il n'existe entre les noms propres et les noms communs qu'une différence de degré, intellectuelle et non grammaticale«. Ebenso E. Pulgram, a.a.O., 189: »the boundary between common and proper noun is ... fluctuating and elastic, ... we must resign ourselves to the fact that the difference is not one of kind, but of degree, of usage«.

³ So A. Noreen, *Einführung in die wissenschaftliche Betrachtung der Sprache*. Beiträge zur Methode und Terminologie der Grammatik. Übers. von H. W. Pollak, Halle/S. 1923, 381.

⁴ H. Paul, *Prinzipien der Sprachgeschichte*, 5. Aufl., Halle/S. 1937, 89.

zwischen Eigennamen und Appellativen eine Grenzzone gibt, während die »logische Grammatik« (grammatica logica) die Wesenszüge des Eigennamens gegenüber dem Appellativum herausarbeitet.⁵ Wir möchten von einem Spannungsverhältnis zwischen zwei Polen sprechen. Dabei ist die Spannung um die beiden Pole am stärksten und nimmt in Richtung auf den anderen Pol jeweils ab. Im lebendigen Sprachgebrauch zeigt sich die Tendenz, dieser Polarität immer wieder auch sprachlichen Ausdruck zu verschaffen; darüber wird noch zu sprechen sein. Der grundlegende Funktionsunterschied zwischen Namen und Appellativum zeichnet sich in den extremen Polen am deutlichsten ab, aber er kann sozusagen überwuchert sein von allem möglichen Beiwerk, das je nach der Art des Namens sich mit seiner Entstehung oder im Laufe der geschichtlichen Entwicklung gebildet hat. Als Pole stehen sich gegenüber der Personennamen – sozusagen als ›proprium tantum‹ – und das Dingwort, die konkrete Gegenstandsbezeichnung als ›appellativum tantum‹.⁶ Der Personennamen ist das »Modell des Eigennamens«.⁷ Aus diesem Grunde geht ein Teil der grundsätzlichen Erörterungen des Namenproblems vom Personennamen aus⁸ oder beschränkt sich überhaupt auf ihn.⁹ Bei einem solchen Anspruch auf den Modellcharakter des Personennamens sind aber einige Differenzierungen nötig, wie noch erläutert werden wird. Die übrigen Arten von Namen zeigen gegenüber dem appellativischen Pol eine stufenweise nachlassende Spannung (s.u.).

Diese Spannung zwischen Appellativum und Eigennamen – die beide ein sprachliches Zeichen darstellen – kann man in gewissem Sinne mit derjenigen zwischen den beiden rivalisierenden Faktoren ›Konvention(alität)‹ und ›Motivation‹ vergleichen, deren Zusammenwirken als »eine der charakteristischsten Züge jedes synchronen Systems« bezeichnet worden ist.¹⁰ Ein Appellativum wie etwa *Löwe* hat im sprachlichen System, in der *Langue*, eine bestimmte Bedeutung: ›Säugetier, Raubkatze bestimmter Art und Gattung‹. Was dieses Wort in einem gesprochenen oder geschriebenen Satz, in

⁵ B. Migliorini, *Dal nome proprio al nome comune. Studi semantici sul mutamento dei nomi propri di persona in nomi comuni negli idiomi romanzi*, Genève 1927, 14. Für »logische Grammatik« sagen wir hier besser »deskriptive« oder »funktionale« Grammatik.

⁶ Die Bezeichnungen bei B. Trnka, a.a.O. – Vgl. auch J. Kurylowicz, a.a.O., 184: »... les appellatifs concrets et les noms propres constituent le noyau de la catégorie du substantif«; H. Ammann, *Die menschliche Rede. Sprachphilosophische Untersuchungen*, Bd. I, Lahr 1925, 68 (über die Sonderstellung des Personennamens) und 95 (über Bezeichnungen für »Begriffe gegenständlichen Inhalts« gegenüber solchen für »Begriffe von Vorgängen, Eigenschaften, Beziehungen«).

⁷ So P. Trost, *Zeitschr. f. Namenforschung* 14 (1938), 220.

⁸ Zum Beispiel H. Ammann, a.a.O., 66ff..

⁹ Zum Beispiel J. Kurylowicz, a.a.O., B. Migliorini, a.a.O.

¹⁰ St. Ullmann, *The Principles of Semantics*, 2. Aufl. Glasgow-Oxford 1957, 92.

der Parole, ›meinen‹ kann, ist durch die Bedeutung in der Langue motiviert. Ist von einem einzelnen, aus einem Zirkus ausgebrochenen Löwen die Rede, so ist stets die allgemeine Bedeutung der Langue mitgegeben. Anders beim Eigennamen. Der Familienname *Löwe* ist in seiner Beziehung auf ein Einzelwesen, einen bestimmten Menschen,¹¹ sprachlich völlig unmotiviert. Die allgemeine Bedeutung des Wortes *Löwe* in der Langue, also ›Säugetier, Raubkatze bestimmter Art‹, ist für den augenblicklichen Gegenstandsbezug in der Parole irrelevant.¹² Der Lautkomplex *Löwe* allein genügt für die Identifizierung des so Benannten, ohne daß irgendeine Bedeutung des Wortes berücksichtigt werden muß. Es wird geradezu vom »idealen Proprium« verlangt, daß es »im höchsten Grade konventionell« sei,¹³ und die Namensprägung wird als die Schaffung von Idiomen bezeichnet.¹⁴ Wer *Löwe* heißt, kann ein zaghaftes kleines Männchen sein, wer den Namen *Schuster* oder *Bäcker* trägt, kann den Beruf eines Lehrers oder Schlossers ausüben. Allerdings ist das Verhältnis zwischen Konvention und Motivation abgestuft.¹⁵ Namen wie *Hartmannsdorf*, *Neustadt*, *Karl-Marx-Stadt* sind in starkem Maße motiviert (auch wenn *-dorf* als zweites Glied eine Stadt und *-stadt* ein Dorf bezeichnen kann: *Düsseldorf* – *Naustadt*, Kr. Meißen). In geringem Grade ist dies der Fall bei *Pohrsdorf*, wo immerhin als zweites Glied das Appellativum *Dorf* erkennbar ist und das Ganze also ein Ortsname oder allenfalls ein davon abgeleiteter Personennamen sein muß. Völlig unmotiviert sind im System der deutschen Gegenwartssprache Bildungen wie *Leipzig*, *Berlin* u.ä.. Auch ein Fachausdruck, ein Terminus der wissenschaftlichen Nomenklatur hat in seiner konventionellen Festlegung (hier allerdings auf einen fest umrissenen Begriff), wobei die Wortbedeutung schließlich nur noch eine sekundäre Rolle spielt, etwas vom Charakter des Namens an sich.¹⁶

¹¹ Damit soll nicht gesagt werden, daß nicht auch ein Appellativum sich auf ein bestimmtes Einzelwesen beziehen könnte; s.u.

¹² Vgl. P. Trost, *Der Gegenstand der Toponomastik*, a.a.O., 275.

¹³ A. Noreen, a.a.O., 383. – Vgl. auch P. v. Polenz, *Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland*, Bd. I, Marburg 1961, 22: »Die Namengebung ist ... eine willkürliche ... ›Setzung‹ sprachlicher Zeichen ...«

¹⁴ Vgl. Ch. F. Hockett, *Idiom Formation*, Festschr. f. Roman Jakobson, Den Haag 1956, 228.

¹⁵ Vgl. V. N. Toporov, a.a.O., 8.

¹⁶ Der Unterschied besteht allerdings darin, daß ein Name eben nicht auf einen verallgemeinerten Begriff festgelegt ist; vgl. dazu auch H. Ammann, a.a.O., 103f. Die Entwicklung der Terminologie in dieser Richtung führt schließlich zu Zeichensystemen, die nicht mehr sprachlichen Charakter tragen (Mathematik, symbolische Logik u.a.). Vgl. J. H. Greenberg, *Language and Evolutionary Theory*, in: *Essays in Linguistics*, Chicago 1957, mit seinen drei Stufen der prelanguage – language – postlanguage; hier zitiert nach L. F. Brosnahan, *Language and Evolution*, *Lingua* 9 (1960), 225-236, der sich mit Greenberg auseinandersetzt. – Auf den besonderen Charakter des Terminus in unserem Sinne weist auch H. Glinz, *Die innere Form des Deutschen*, 2. Aufl. Bern-München 1961, 60-62, hin.

Zweck des Namens ist Identifikation,¹⁷ nicht Charakterisierung. Namen liefern nur den »Schlüssel« zu einer Information, nicht wie die Appellativa unmittelbar eine Information.¹⁸ Das zeigt sich in Fällen völlig unmotivierter Namen wie *Mississippi*, *Kabul*, *Ariovist*. Wer nicht weiß, daß es sich hier um einen Fluß in den USA, die Hauptstadt von Afghanistan und einen berühmten Swebenfürsten handelt, kann mit diesen »Schlüsseln« nichts anfangen. In wessen Händen dagegen dieser »Schlüssel« schließt, dem ist das durch den Namen bezeichnete Objekt vollständig erfaßt – mit allen seinen Merkmalen, vollständiger, als es bei den meisten charakterisierenden Beschreibungen der Fall ist.¹⁹ Individualisierung, Bezeichnung eines Einzelwesens oder -objektes kann auch durch die Demonstration (*du*; *der da*; *dieser*) oder ein Appellativum, meist in Verbindung mit einem demonstrativen Element (*mein Haus*, *dieses Haus*), erreicht werden; doch sind hierfür bestimmte Voraussetzungen der Sprechsituation erforderlich. Nur der Eigename ist »unabhängig von der augenblicklichen Bewußtseinslage imstande, uns seinen Träger und damit den Gegenstand der identischen Beziehung zu vergegenwärtigen, wenigstens wenn es sich um den Träger eines auch dem Hörer bekannten Namens handelt.«²⁰

Wird ein Appellativum zum Namen, so vollzieht sich also eine »Erweiterung des Bedeutungsinhalts und eine Einschränkung des Bedeutungsumfangs.«²¹ Einerseits sind im Namen alle Merkmale des benannten Objektes enthalten, andererseits ist der Name nur noch auf ein bestimmtes, so benanntes Objekt anwendbar (vgl. *Lindentäl* als Appellativum: ein Tal mit Linden, ohne Aussage über sonstige Eigenschaften dieses Tals; aber anwendbar auf jedes Tal, in dem Linden stehen – *Lindentäl* als Ortsname: gibt dem Kundigen alle Merkmale des Ortes, aber anwendbar eben nur auf den betreffenden Ort). Dieses Spannungsverhältnis zwischen Bedeutungs-

¹⁷ Vgl. H. Ammann, a.a.O., 69ff., wo nähere Erörterungen auch über das »Wesen der Identität«. Vgl. auch die von A. Gardiner, a.a.O., 73, gegebene treffende Definition des Eigennamens: »A proper name is a word or a group of words which is recognized as having identification as its specific purpose, and which achieves, or tends to achieve, that purpose by means of its distinctive sound alone, without regard to any meaning possessed by that sound from the start, or acquired by it through association with the object or objects thereby identified«.

¹⁸ Vgl. A. Gardiner, a.a.O., 32.

¹⁹ Vgl. auch E. Pulgram, *Historisch-soziologische Betrachtung des modernen Familiennamens*, BzN 2 (1950/51), 132-165, insbesondere 134: »... wo persönliche Bekanntschaft aller mit allen nicht möglich ist, kann ein Familienname mit einem Schlage dem Hörer die Stellung eines Mannes und seiner Familie zum Bewußtsein bringen.«

²⁰ H. Ammann, *Vom doppelten Sinn der sprachlichen Formen*. Sitzber. der Heidelberger Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. Jg. 1920, 12. Abh., 10.

²¹ F. Solmsen, *Indogermanische Eigennamen als Spiegel der Kulturgeschichte*. Herausgegeben von E. Fraenkel, Heidelberg 1922, 2.

halt und Bedeutungsumfang (oder Verwendungsbreite) führt auch zu einer Abstufung innerhalb der verschiedenen Arten von Namen und innerhalb der Appellativa. Das Wort *Dackel* z.B. bietet eine differenziertere Aussage mit mehr Merkmalen als das Wort *Hund*; also ist die Verwendungsbreite von *Dackel* geringer.²² Das Pronomen, dessen Bedeutungsinhalt so gering ist, daß er sich in der Regel erst klar aus der Sprechsituation ergibt, ist dafür auf fast jedes Objekt – mit gewissen Einschränkungen in bezug auf das Genus – anwendbar. Beim Eigennamen ist – wie gesagt – das Verhältnis gerade umgekehrt. Das Abstraktum ist aus der Opposition Name – Appellativum auszuklammern; es ist »eine spätere Form des Substantivs als Name oder Dingwort«;²³ gehört in die »dritte Etage des linguistischen Gebäudes«.²⁴ – Unter den Personennamen hat die Kombination von Vor- und Familiennamen den größten Bedeutungsinhalt (über »Bedeutung« beim Namen s.u.) und damit den geringsten Bedeutungsumfang: *Willi Schulze* drückt die Beziehung auf einen bestimmten Menschen genauer aus als *Willi* oder *Schulze*, ist aber dafür auf weniger Menschen anwendbar.

Wie Konvention und Motivation im sprachlichen System überhaupt, so durchdringen sich im Namenschatz auch die beiden Prinzipien der Identifikation und der Charakterisierung. Nicht alle Namen erreichen den gleichen Grad »reiner« Identifikation.²⁵ Je weniger beschreibende Charakterisierung ein Name enthält, je weniger er motiviert ist, desto stärker tritt in ihm das Element der »reinen« identifizierenden Benennung hervor, um so mehr ist er konventionell bestimmter »Name«. Die »reinsten« Identifikationsmarken wären Ziffern und Buchstaben.²⁶ Aber außerhalb der wissenschaftlichen Nomenklatur (darüber s.o.) kennen wir bei uns nur gelegentliche Versuche dieser Art. In einzelnen deutschen Städten wurden z.B. früher – wohl nach amerikanischem Vorbild – Straßen mit Nummern statt mit einem Namen versehen. In der modernen Landwirtschaft, den Produktionsgenossenschaf-

²² Vgl. hierzu J. Kurylowicz, a.a.O., 182, mit der Gegenüberstellung von contenu und zone d'emploi. Das Beispiel stammt von Kurylowicz.

²³ B. Snell, *Der Aufbau der Sprache*, 2. Aufl., Hamburg 1952, 148.

²⁴ J. Kurylowicz, a.a.O., 183: »Les abstraits, de même que les adjectives ou les verbes, n'appartiennent pas à la couche lexicale primaire. Ce sont des mots d'un ordre linguistique supérieur.«

²⁵ Vgl. auch V. N. Toporov, a.a.O., 7, wo darauf hingewiesen wird, daß der Namencharakter in unterschiedlichen Abstufungen auftreten kann, daß nicht alle Arten von Namen in gleicher Weise den Appellativen gegenüberstehen.

²⁶ Vgl. auch H. Ammann, a.a.O., 66. – Auch für die Fachtermini erwägt Glinz »die Möglichkeit rein abstrakter Chiffren«. Bei einer »Formelsprache von Buchstaben und Zahlen« sei »kein Mißverständnis durch Hineinspielen der Wortbedeutung möglich« – und doch wird dies Verfahren schließlich aus mehreren Gründen mit Recht abgelehnt: H. Glinz, a.a.O., 61.

ten und Volksgütern, werden die großen Schläge in der Regel durch Ziffern, nicht mehr mit Flurnamen benannt. Ein besonderer Fall von Identifizierung durch Ziffern wird aus den USA berichtet: Im Staat Montana erhält seit dem 1. Januar 1949 jeder Einwohner bei seiner Geburt eine Nummer, die ihn bis zu seinem Tode begleitet. Den Namen hat sie allerdings auch nicht verdrängt.²⁷ Wir wollen uns also offenbar doch mit der »reinen« Identifizierung in der Regel nicht zufriedengeben.²⁸ Neben dem Unterscheidungsbedürfnis ist auch der Symbolcharakter der Namengebung von Bedeutung.²⁹ Bei volkstümlicher Namenprägung und bei der Namengebung³⁰ sind im allgemeinen neben identifizierenden auch charakterisierende Absichten mehr oder weniger beteiligt, und wenn es – wie bei einem modernen Vornamen – z.B. das Bestreben ist, das Geschlecht des Kindes im Namen zum Ausdruck zu bringen. Von einer völlig willkürlichen ›Setzung‹ kann also in diesem Sinne kaum noch die Rede sein.³¹ Auf die übrigen Motive der heutigen Rufnamengebung soll in diesem Zusammenhang nicht weiter eingegangen werden. Bei Ortsnamen wie *Freiberg* oder *Eisenhüttenstadt*, bei Häuser-, Straßen-, Flur- und anderen Namen ist die Namengebung noch stärker durch charakterisierende Tendenzen bestimmt. Unter den geographischen Raumnamen ist die qualitative Charakterisierung als typisch volkstümliche Art der Namengebung der orientierenden Raumbezeichnung – die allerdings letzten Endes auch eine Charakterisierung in unserem Sinne ist – gegenübergestellt worden: einerseits *Kohlenpott* – andererseits *Ruhrgebiet*.³² Daß der Volksmund geneigt ist, etymologisch undurchsichtige Namen durch Umdeutung in geläufige sprachliche Zusammenhänge einzubeziehen, zeigt wohl auch, daß die reine Identifizierungsmarke nicht beliebt ist, darf aber nicht als charakterisierende Sinngebung aufgefaßt werden. Hier spielt sicher auch das Streben nach mnemotechnischer Erleichterung eine Rolle.³³ Jedenfalls ist es aber nicht angebracht, für jede Art von Eigen-

²⁷ Der Tatbestand wird mitgeteilt von E. Pulgram, BzN 5 (1954), 179.

²⁸ Vgl. auch D. Gerhardt, Über die Stellung der Namen im lexikalischen System, BzN 1 (1949), 1-24; insbesondere 11: »Jedes lebende Individuum begnügt sich nicht gern damit, unterschieden zu werden, es möchte heißen und verheißen.«

²⁹ Vgl. hierzu H. Ammann, 67. – Vgl. auch unten über ›suggestive Personennamen‹.

³⁰ Über diese Unterscheidung O. Funke, Zur Definition des Begriffes Eigenname, Festschr. f. J. Hoops, Heidelberg 1926, 73.

³¹ Die entsprechende Formulierung v. Polenz' (s.o. Anm. 13) ist etwas einzuschränken.

³² Vgl. P. v. Polenz, a.a.O., 172.

³³ Vgl. M. Koch, Volksetymologie und ihre Zusammenhänge, BzN 14 (1963), 162-168. Allerdings erscheint es uns etwas überspitzt, wenn Koch formuliert, daß »der Wortsinn bei der Volksetymologie überhaupt keine Rolle spielt« (S. 166) und »das Widersinnige und Ungereimte eines Ortsnamens ... das beste Kennzeichen der Volksetymologie« sei (165).

namen die lexikalische Wortbedeutung als »funktionslos«,³⁴ jeden Eigennamen als »radikal unmotiviert«³⁵ aufzufassen.

Das bei der Namengebung relevante charakterisierende Element tritt allerdings bei der Namenbenutzung in der Regel sehr schnell zurück. Es ist für den Namensgebrauch nicht nötig, sich das Benennungsmotiv bewußt zu machen.³⁶ Bei unseren Vornamen und einem großen Teil der Familiennamen ist das meist auch gar nicht mehr möglich – was die Vornamen betrifft, jedenfalls nicht für den Außenstehenden. Aber wenn ein Schwarzhäutiger *Weißkopf* oder ein besonders kleiner Mensch *Groß* heißt, so wird die Aktualisierung der Wortbedeutung von ›Weißkopf‹ und ›groß‹ durch den Widerspruch zur Realität angeregt; von ihr lebt teilweise der Namenspott. Das ist deutlich bei den Spitznamen; da überwiegt die charakterisierende Absicht, die identifizierende tritt zurück, die lexikalische Wortbedeutung ist relevant. Das gilt für Spitznamen wie *Zwecke* (nach einer Kopfbedeckung, die einer großen Reißzwecke ähnelt), *Frosch* (nach dem Gesichtsausdruck), *Hirsebüschel* (als Ortsneckname nach der bevorzugten Speise) u.ä.³⁷ In der Beschränkung des Bedeutungsumfanges, dem direkten Gegenstandsbezug in der jeweiligen Sprachgemeinschaft unterscheiden sich diese Namen aber doch von den Appellativen *Zwecke*, *Frosch*, *Hirsebüschel*.

Ein besonderes Problem bilden auch Bezeichnungen wie *Mühlbach*, *Mühlgraben*, *Steinberg*. Ob sie eine identifizierende Funktion haben, die lexikalische Motivierung sekundär ist und es sich damit um Namen handelt, muß von Einzelfall zu Einzelfall entschieden werden. Auch *die Stadt*, *der Bach* können als Eigennamen gebraucht werden. Wenn die Einwohner eines Dorfes bei Leipzig sagen »Wir fahren in die Stadt!«, so ist mit *die Stadt* eine ganz bestimmte Stadt, eben Leipzig, gemeint. Es handelt sich um eine Identifikation. Ähnlich sprechen Dorfbewohner von *dem Bach*, dem einzigen Dorfbach, der häufig keinen weiteren Namen hat.

³⁴ So P. Trost, Zur Theorie des Eigennamens, a.a.O., 868. Auf jeden Fall ist hier einschränkend zwischen Namengebung und Namenbenutzung zu differenzieren (s.u.). Vgl. auch E. Buysens, Du nom propre et du nom commun, Neophilologus 23 (1938), 118: »L'usage du nom commun dépend entièrement de son sens ... Le choix du nom propre ne dépend de son sens que lorsque celui-ci est perçu par ceux qui l'emploient«. Zwischen ›Funktion‹ und ›semantischem Gehalt‹ unterscheidet bei Personennamen auch A. de Vincenz, Les fonctions anthroponymiques. Evolution et structure, Orbis 11 (1962), 33, Anm. 3.

³⁵ So P. Trost, a.a.O., 869. S.o. S. 370 über die Abstufung der Motivation.

³⁶ Der Unterschied zwischen Namengebung und Namenbenutzung wird herausgearbeitet von P. v. Polenz, Name und Wort, Mitteilungen für Namenkunde 8 (1960/61), 1-11. – Vgl. auch H. Sommer, Von Sprachwandel und Sprachpflege, Bern 1945, 63.

³⁷ Es gibt allerdings auch Spitznamen, die etymologisch völlig undurchsichtig geworden und damit heute nicht mehr motiviert sind. So hat z.B. in Benskausen Kr. Suhl jede einheimische Familie einen Spitznamen, von denen die meisten keine lexikalische Bedeutung erkennen lassen, z.B. *simuwöl*, *mäg* u.a. (Hinweis von H. Rosenkranz und K. Schäflein.)

Was Bezeichnungen für Dinge betrifft, die es überhaupt nur in einem gleichartigen Exemplar real oder in menschlichen Vorstellungen gibt – z.B. *Erde, Himmel, Paradies* –, so möchten wir uns denen anschließen, die sie nicht zu den Eigennamen rechnen.³⁸ Die Begrenzung auf ein Objekt liegt nicht im Wort, sondern in der beschränkten Zahl der Objekte. Auch *der Mond, die Sonne* sind vorläufig in der Gemeinsprache noch zu diesen »Monosemantika«³⁹ zu zählen. Wenn allerdings die Bezeichnung *Monde* für ›Trabanten eines Planeten‹ aus dem Fachwortschatz der Astronomen in die Alltagssprache gelangen sollte, dann könnte *der Mond* mit Bezug auf den Erdmond als Eigenname aufgefaßt werden – entsprechend den obengenannten Bezeichnungen *die Stadt, der Bach*.

Ein Wachrufen der lexikalischen Wortbedeutung – oder die Furcht davor – kann zu Namensänderungen führen bei Personennamen wie *Kalb, Schuft* u.ä.⁴⁰ ›Aufwertende Umbildungen‹ begegnen auch bei Flurnamen, vor allem, wenn sie als Straßennamen verwendet werden sollen: Aus einem Flurnamen *Fuchsloch* wird dann die Bezeichnung *Am Roten Fuchs*; wo es früher hieß *im Loche*, findet sich heute *die Talstraße*,⁴¹ *Bahnhofstraße* ersetzt den *Fröschengraben*, *Paradeplatz* den *Säumarkt*, *Spitalgasse* die *Lottergasse*.⁴² Das gleiche Bedürfnis führt zum Austausch der Grundwörter ›Weg‹ oder ›Gasse‹ gegen das höherwertige ›Straße‹.⁴³ Die Behauptung, daß Namen nur untergehen, »wenn das benannte Objekt selbst nicht mehr vorhanden oder uninteressant geworden ist«, während Appellativa verdrängt werden können, wenn es die durch sie bezeichneten Objekte noch gibt,⁴⁴ ist also einzuschränken. Schließlich finden sich bisweilen auch nebeneinander mehrere Namen für das gleiche Objekt, manchmal auf verschiedene soziale Gruppen verteilt,⁴⁵ aber durchaus nicht immer. Die *Moritzstraße* in Dresden wird seit 1555 als *Herrngasse, Junckergasse* erwähnt, da sich Adlige hier Häuser bauen ließen auf Grundstücken, die sie von Kurfürst Moritz ge-

³⁸ So z.B. A. Gardiner, a.a.O., 28; H. Ammann, a.a.O., 87. Anders E. BuysSENS, a.a.O., 117. Hier werden Bezeichnungen wie *l'enfer, le paradis* ausdrücklich zu den Eigennamen gezählt; sonst wäre die von BuysSENS gegebene Definition des Eigennamens nicht zutreffend.

³⁹ Der Ausdruck bei H. Ammann, a.a.O., 87.

⁴⁰ Diese und weitere Beispiele bei A. Bach, *Die deutschen Personennamen*, Bd. II, 2. Aufl., Heidelberg 1953, 260f.

⁴¹ Vgl. W. Fleischer, *Namen und Mundart im Raum von Dresden*, II, Berlin 1963, 152f.

⁴² Vgl. mit weiteren Beispielen H. Sommer, *Von Sprachwandel und Sprachpflege*, Bern 1945, 59f.

⁴³ Hierzu W. Fleischer, a.a.O., 91f., und H. Sommer, a.a.O., 60.

⁴⁴ So P. v. Polenz, *Name und Wort*, a.a.O., 10.

⁴⁵ Die Behauptung von E. BuysSENS, a.a.O., 12, daß mehrere Namen für einen Gegenstand, für ein Individuum stets verschiedenen sozialen Gruppen angehören, ist einzuschränken.